

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Die Quecksilbersophie

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Gelegentlich sagte er ihr das, halb im Ernst, halb im Spas, und nichts lag ihr ferner, als etwa diese Heldentat zu verkleinern.

„Aber,“ so meinte sie, „viel wichtiger war doch der Dienst, der Mister Far erwiesen wurde.“

„Mister Far?“ fragte er erstaunt zurück.

„Nun ja doch,“ erwiderte sie. „Die Geschichte mit dem Koffer.“

„Ach so! Der alte Koffer! Nun, an dem war doch wahrhaftig weiter nichts dran.“

„Who!“

„Viel kann doch wirklich nicht an dem alten Koffer gemein sein; sonst hätte er doch sicher auch den Schlüssel dazu von mir verlangt,“ meinte er.

„Ja, ja,“ sagte sie, „in der Eile und Hast und in der unbändigen Freude, daß sie den Koffer wirklich glücklich wieder hatte — sie hat die Geschichte durchaus nicht so haben wollen — hat die Mißis ganz vergessen, auch noch den Schlüssel zu verlangen; sie hat den Koffer dann aufbrechen lassen.“

„Wie? Die Mißis? War er denn ihr? Der Frau?“

„Wem denn sonst?“

„Nun, ihm, dem Mister Far. Es war doch nur Männerwäsche darin, Männerkleider.“

Sie lachte laut auf. „Ja, ja,“ sagte sie. „Aber einen doppelten Boden hatte der Koffer. Es war nämlich eigentlich — der Juwelenkoffer der Mißis Far.“

„Der . . . Juwelenkoffer?“

„Ja, was ich sage. Der Juwelenkoffer Nummer zwei nämlich. Was sie für gewöhnlich von Juwelen so an sich trug, das tat sie in einen andern Koffer; den zeigte sie vor, und davon brauchte sie natürlich auch nichts zu verzollen . . .“

Jetzt begann unjerem Vinzenz ein Licht aufzugehen . . .

„Aber alles, was sie in Europa neu zugekauft hatte, das kam in diesen kleinen ganz unscheinbaren Koffer hinein . . .“

„Eben in den . . . in meinen Koffer?“

„Ja! Und den mußte dann Mister Far — die Zollbeamten sind heutzutage so unglaublich mißtrauisch — in ganz andere Hände zu spielen; hahaha!“

„In meine Hände!“

„Ja, Hände, die davon keine blasse Ahnung hatten! Das machte die Sache so sicher. Getrost konnte er's wagen. Das war gerissen! Was?“

„Das war schon mehr als gerissen . . .“

„Und,“ fuhr sie wichtig fort, „es stand keine Kleinigkeit auf dem Spiel. Rund achttausend Dollar Zoll hätten sie eigentlich zahlen müssen.“

„Alle Wetter!“

„Ja, das eine neue Diadem hat allein fünfundsechzigtausend Franken in London gekostet.“

„Das ist ja ein gutes Geschäft, das muß ich sagen. Mich findet der Mann ab mit hundert Dollar und erspart achttausend Dollar! Nun, die hundert Dollar bekommt er sicher wieder, dieses Sündengeld! Pui Teufel! Solche Betrüger! So reiche Leute und betrogen den Staat aus purem Geiz!“

„Geiz? Nein! Das ist es nicht,“ erwiderte sie da munter.

„Was denn sonst?“ fragte er verwundert.

„Das will ich dir sagen: Es ist eine Art Sport bei ihnen. Sie wollen schlauer sein als alle Zollbeamten. Einer von den Dollarkönigen will immer gerissener sein als der andere. Im Klub erzählen sie sich's dann, prahlen damit . . .“

„Ha, wie widerwärtig,“ machte er voller Entrüstung.

Beänstigend legte sie ihm die Hand auf die Schulter, und mit großen Augen sah sie ihn an, indem sie sagte: „Ein Gutes war doch dabei.“



Beänstigend legte sie ihm die Hand auf die Schulter.

„Ja, siehst du, Schab! Und wem verdanken wir's?“

„Dem geheimnisvollen Koffer!“ — —

Die Quecksilbersophie.

Die Müllerin in Wimmigen hatte sieben Kinder gehabt, und alle waren ihr gestorben, mit Ausnahme der Sophie. Und gerade diese konnte sie am wenigsten leiden; denn sie war, nach der Mutter Ausdrucksweise, ein Hammel. Eine unterlegte Figur mit schwarzem Haar und noch schwärzeren Augen, tanzte und hopte sie den ganzen Tag im Hof oder im Haus herum und hatte keinen ernstern Gedanken. Sie rollte und kugelte wie Quecksilber und hatte nirgends Ruhe. Alles, was sie sah, wollte sie machen; nebenbei aber war sie eine gemütliche Haut, die keinem Wurm ein Leids zufügen konnte.

Mit mir, ihrem Schulkameraden, war sie immer sehr gut gewesen; ich liebte sie wie ein Bruder, und wenn ich nach Wimmigen kam, galt mein erster Gang gewöhnlich ihr. Als ich zum erstenmal von Wimmigen abreiste, hatte sie einen Speereiladen und war ganz Feuer und Flamme für dieses Geschäft. Als ich wieder kam, begrüßte sie mich in Gesellschaft von sechs hübschen, jungen Mädchen in einem Weißwarengeschäft, das sie soeben angefangen

„Wieso? Ich verstehe nicht . . .“

Glücklich lachend erwiderte sie ihm: „Eben darum, weil sie immer davon sprachen, immer darüber lachten, konnte auch ich den Koffermann so gar nicht vergessen . . .“

„Und so ist er jetzt glücklich dein geworden!“

hatte, und konnte mir nicht genug die Rentabilität desselben verkünden, so daß ich mich freute und dachte, jetzt werde sie einmal dabei bleiben. Aber ich täuschte mich. Zwei Jahre später kaufte sie vier Strickmaschinen für je 300 Mark und betrieb nun dieses Geschäft. „Siehst du, Felix,“ sagte sie zu mir, „das ist jetzt ein Geschäft für mich. Da brauche ich nicht den ganzen Tag dabei zu sein. Ich kann meine Spaziergänge machen, meine Mädchen stricken, weil sie's vom Stück haben, gleichviel, ob ich da bin oder nicht. Die fertigen Waren schicke ich in die Läden und bekomme mein Geld, da geht alles fabrikmäßig.“ — „Aber wie lang?“ fragte ich lächelnd.

„Wie lang!“ sagte Sophie, „darfst Gist darauf nehmen, daß ich das Geschäft nicht mehr aufgebe. Da müßte ich Stroh im Kopfe haben. Denn mehr als mit diesen Strickmaschinen kann man überhaupt nicht verdienen.“ So versicherte sie, aber dennoch — als ich nach Jahresfrist wieder kam, hatte sie die Strickmaschinen mit fünfhundert Mark Schaden verkauft, und zwar, wie sie sagte, weil sie mit ihren Strickmädchen zu viel Verdruß gehabt habe. Jetzt betriebe sie eine Strohhutwascherei.

Auf diese Weise trieb sie es im Kleinen, bis ihre Eltern starben. Nun aber war sie allein Herr in der Mühle, und sie setzte sich aufs hohe Ross der Spekulation. Sie ließ das Mahlwerk herausreißen und wandelte die Mühle in eine moderne Restauration um. Sie ließ einen Garten anlegen und Springbrunnen herstellen. Sie kaufte Turngeräte und ließ Schiffchen bauen, mit denen man im vertiesten Mühlteiche sich vergnügen konnte. Kurz, es war für alles gesorgt, und jeder Luxusartikel Spielraum geboten. Aber dennoch wollten die Gäste nicht kommen. Die Restauration zum „Mühlteich“, wie Sophie ihr neues Geschäft getauft hatte, war eine Zwitwertschaft, für die Bauern zu nobel und für die Städter zu weit entfernt, und so kam es denn, daß an Wochentagen sie, die Sophie, und ihre Dienstmädchen die einzigen Gäste waren. An Sonntagen aber, an denen es drei bis vier Stunden etwas ging, mußte sie vier Personen zum Servieren anstellen, jeder derselben zwei Mark und gut zu essen und zu trinken geben, und so war also auch an den besten Tagen ihr Profit gleich Null.

Als die Sophie sah, daß sie ihr Geschäft nicht in Gang bringen könne, wollte sie es verkaufen, allein der schlechte Besuch schreckte jeden ab, und so mußte sie wohl oder übel selbst darauf bleiben. Hätte sie Geduld gehabt, vielleicht wäre mit der Zeit doch noch etwas Rechtes daraus geworden; denn eine Mühle wird eben nicht über Nacht eine gangbare Wirtschaft, nur Zeit, Geld, Geduld und eine reelle Bedienung können sie dazu machen. An der Geduld aber hatte die Sophie nie Überfluß gehabt, und das Geld war bald rar bei ihr, die Gläubiger bedrängten sie von allen Seiten.

„Das ist mir jetzt doch zu dumm!“ sagte die Sophie und ließ die Springbrunnen zustopfen, den Teich auslaufen und die Wirtschaft in ein landwirt-

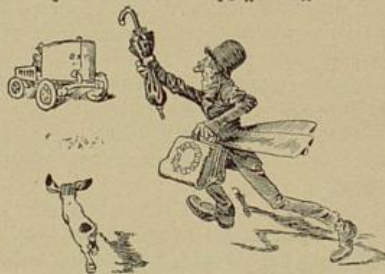
schaftliches Etablissement umwandeln. Ihren Gläubigern aber kam auch das zu dumm vor. Sie drängten auf Bezahlung, und als die Sophie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnte, kam der Gerichtsvollzieher, und der guten Sophie wurde alles verkauft.

Durch die Bemühung des Gerichtsvollziehers blieben ihr nach Abzug der Schulden noch einige hundert Mark und sehr schöne Kompetenzstücke. Sie hätte also immer wieder zu einem geordneten Leben den Anfang gehabt. Aber nein, die Sophie dampfte nach Amerika, um, wie sie sagte, der Schande zu entgehen. Es ging aber nicht lange, so kam sie von dort ganz verwahrlost und mittellos zurück und mußte sich nun noch mehr schämen. Ein älterer, sehr bemittelter Herr hatte Mitleid mit ihr und nahm sie als Haushälterin, und da muß sie jetzt, wenn sie Brot haben will, bleiben.

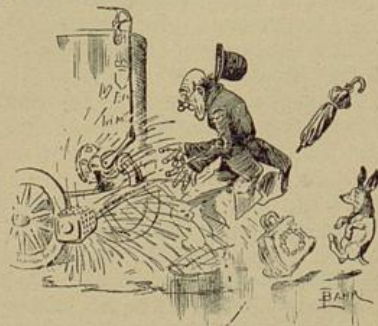
Die gute Sophie! Sie war nie, keine Minute müßig gewesen, hatte gearbeitet von früh bis spät, und den Vorwurf der Faulheit konnte ihr der Feind nicht machen. Sie hatte auch nicht übertrieben gelebt, sie war mäßig im Essen und Trinken, und die Kleidung entsprach nur ihrem Stand. Und doch — in ein paar Jahren das schöne, von den Eltern so teuer erworbene Vermögen durchgebracht.

So geht es, wenn man zuviel anfängt. Aller Anfang ist schwer, jeder neue Beruf kostet Lehrgeld, und je mehr man also anfängt, um so eher ist man mit seinem Geld zu Ende.

Das verkannte Sprengauto.



Kurzsichtiger: „Heda, Auto! halten! ich muß schnell zum Bahnhof!“



Brrrr!